

Zur Konfirmation.

Ein bezeichnender Tag im Lebenslauf unserer Jugend, der Konfirmationstag, ist wieder herange-
naht. Auch in diesem Jahre werden in allen Gauen
unseres Vaterlandes abermals junge Seelen den
heiligen Sakramenten von ihrem Glauben heilen und
unter den ersten Worten des Seelenerzegers zum
ersten Mal in dem Bewusstsein gläubig erstanden,
das es etwas heiligeres und erhaberes gibt, als die
fröhliche, ungebundene und verantwortungslose
Kinderzeit.

Ein erster Tag von hoher Bedeutung ist die
Konfirmation für jeden Jüngling und jede Jungfrau.
Der Gott und der christlichen Gemeinde haben sie
an diesem Tage bezeugt abzugeben, daß ihr Ver-
trauen und Glauben an die Religion ihrer Väter
in ihnen genügend und zum Bewußtsein
gelangt ist, um ihnen auf dem Lebenswege, dessen
erste Morgenröte sie jetzt betreten, ein fester,
innerer Halt und Halt sein zu können. Denn es
gibt kein besseres Gefühl, am ein junges Menschen-
leben auf seinem Wege in die Welt vor dem Straucheln
zu bewahren. Manches Verfallene, mancher Zweifel
und manche vererblichen Einflüsse werden auf diesem
Wege auf das noch laubhafte, vertrauende junge
Gemüt lauten und verfließen, es von rechten Wege
abzuweichen. Ein festes Gottesvertrauen jedoch, und
ein tapferes Mutes zu allen dem, was die im
Konfirmationsunterricht gelehrt Religion als fromm
und gut nennt, werden gegen solche Verführungen
der beste Schutz bleiben.

Und wenn am morgigen Tage auch bei uns
der Seelenerzger die jüngsten Schwestern seiner Gemeinde
mit erhaben oder wohlwollenden, väterlichen Worten
hinausläßt in die Welt und ihren Lebenskampf,
wenn ein heller, inniger Gemüt das Anlicht der eben
dem Kindesalter entwachsenden Konfirmanten und
Konfirmantinnen älter und ausgereifter erlangen
läßt, dann wird auch in den Herzen der Eltern der
mehrwels Charakter des Konfirmationsstages einen
überlänglichen Wert erhalten. Möchte dann auch
die Eltern das aufrichtigste Vertrauen bezeugen,
daß dem Herzen ihres Kindes die heute empfangene
Weisheit der besten Schutz und Orientierung
wird, so lange das Kinderherz daran festhält,
Möchte deshalb auch jene, die durch irgend welche
Einflüsse zu einer anderen, weniger heiligen Auffassung
religiöser Fragen gelangt sind, sich dazu entschließen,
die guten Kräfte, die in ihnen und in dem Gemüt ihres
Kindes wirken, mit reicher Hand zu verlegen.
Schon mancher hat seinen Kindes die Lebenslehre
und den Glauben an die Menschheit erlernt, bei
denen Verführung, es „aufzuklären“ zu wollen. Emsig
vor der Religion bei anderen; dieser Wahlspruch
solte auch bei Freigeistern herrschen. Den neuen

jugend Christen aber muß es überlassen bleiben, das
ermordene Gut echter Religiosität nach bestem Können
und Willen zu erhalten und zu bewahren. Unserer
Hilfe sollten sie dabei gewiß sein.

Vermischtes.

Nebr., 3. April. Wie alljährlich, so fand auch
in diesem Jahre am Sonntag Judica die Ausstellung
der Schülerarbeiten des verlassenen Schuljahres
im neuen Schulgebäude statt. Der Besuch der
Ausstellung war diesmal stärker als früher, ein
Beweis, daß das Interesse für unsere Schule in
der Gemeinde im Wesentlichen besteht. Besondere
Aufmerksamkeit wurden den Handarbeiten der
Mädchen und den Zeichnungen der Oberstufe gewidmet.

Nebr., 3. April. Am Donnerstag den 31. März
find vom 10 Uhr im Ratskellerhalle die
Entlassungsfeier für die diesjährigen Konfirmanten
statt. Nach gemeinschaftlichem Gesang und einem
einleitendem Gebet des Herrn Pfarrers Schwegler
wurden Chorlieder und Deklamationen ab. Eine
kurze Ansprache des Herrn Rektors Sander und
die Verteilung der Abgangszeugnisse beendete die
Feier. Nachfolgende Konfirmanten: Marie, Sander,
Hergauz — Marie Bornhies, Heide, Neuhoff, und
Werner erhielten aus dem Burkhardthofen Legat
je 5 Mark.

Großwangen, 28. März. Heute feierten
unter zahlreicher Beteiligung der Gemeinde,
des Gem.-Vorstandes und des Gem.-Kir-
chenrates im Kreise dreier Söhne, der Ver-
wandten und Freunde die Eheleute, Invalide
(früher Handarbeiter, langjähriger Läufer
und Kirchenbenedict) Louis Bornhies und
eine Ehefrau Marie geb. Hinkelher (aus
Lofsa gebürtig) das Fest der goldenen
Hochzeit. Das noch leblich rüstige Paar
wurde in feierlichem Zuge zur Kirche
geleitet, nahm in der festlich geschmückten
Kirche auf den von der Gemeinde gespendeten
Kohlröhren Platz. Der Einsegnung ging
eine Ansprache über die Worte: „Siehe ich
bin bei euch alle Tage bis an der Welt
Ende.“ voraus; es folgte zweifacher
Gesang der Schulkinder, dann die Verkündi-
gung über das bewilligte Gnadengeheimnis
des Kaisers und die Übergabe einer von
der Kirche gestifteten Traubell. Nach
der kirchlichen Feier richtete der älteste
Sohn seinen Eltern und den Gästen eine

Hochzeitstafel im Gasthose aus. Möge
dem Paarpaar noch ein langer, friedlicher
Lebensabend beschieden sein.

Nöbleben, 30. März. Die Leiche des
am 26. Januar beim Spielen auf dem Eise
der Infrutrinken 7-jährigen Söhnders
des Bergmanns Romanowski ist am Sonn-
abend an der Wendelsteiner Brücke gefunden
und heute hier beerdigt worden.

Ein erfreulicher Erfolg: Der Landwirt
Finken in Schornbachhofel hatte im Vorjahre seinen
Hafer auf landigen Lehmböden mit der üblichen
Stallmistgabe gedüngt und ertrug pro ha 3000 kg
Hafer und 3750 kg Stroh. Eine besondere Mähe
hatte außer dem Stallmist noch 200 kg Ammoniak-
Superphosphat 5 : 10 erhalten; hierauf erzielte
Finken 4450 kg Hafer und 5250 kg Stroh. Mit-
hin steigerte die Beigabe von 200 kg Ammoniak-
Superphosphat 5 : 10 den Ertrag um 1450 kg Hafer
und 1500 kg Stroh im Werte von Mark 291,50.
Die Kosten für 200 kg Ammoniak-Superphosphat
5 : 10 betragen Mark 24.—, jedoch Finken hierdurch
einen Gewinn von Mark 267,50 auf den zu erzielen.
Es kann also den Landwirten bei der Befüllung und
Mischung ihres Sommerfrucht nicht genug empfohlen
werden, auch neben Stallmist leicht aufnehmbare
Phosphorsäure in inniger Verbindung mit Stick-
stoff als Ammoniak-Superphosphat anzuwenden.

Seehartorfeln. Wohl die früheste aller bis
heute erfindenden Frühkartoffeln ist „Ebelobd' Juni“.
Diese frühzeitig schon mehlig werdende gelblichgelbe
Kartoffel ist im Gedächtnis ganz hervorragend und
kann nicht warm genug empfohlen werden. Die be-
kannte Samenzüchterin Gräberin Ziegler in Erfurt
steht in dem der heutigen Nummer beiliegenden
Prospect ihres Saatgut an. Diese Samen ist
rühmlichst bekannt wegen ihres Vortreffens nur



herangezogen rein geäderte Samen in den Handel
zu bringen. Durch ihre vorzüglichen Saatkartoffeln
haben sich Gräberin Ziegler einen Weltreput erworben.



**Neubestellungen auf
den „Nebrer Anzeiger“
für das II. Quartal 1914 nehmen
die kaiserlichen Postanstalten, unser
Bote, sowie die Expedition entgegen,
und beträgt der Abonnementspreis
bei Abholung von der Expedition
1,05 Mark, durch unsern Boten
mit Bringerlohn 1,20 Mark gegen
Vorausbezahlung u. Ausständigung
der Lieferung, durch die Post bezogen
1,20 Mark, durch die Briefträger
ins Haus 1,45 Mark incl. Postgebühr.**

Kirchliche Nachrichten.
Sonntag Palmsonn.
Um 10 Uhr: Konfirmation.
Der Nachmittagsgottesdienst fällt aus.
Kollekte für die weltliche Jugendhilfe.
Geistl. Am 28. März Charlotte Elisabeth Hödel,
am 28. März Martha Adl. Thiene.
Sonntagabend 18 Uhr.
Sonntagmorgens.
Gebirgsbesuch Sonntag 10 Uhr.
Beichte und hell. Abendmahl.
Anmeldung bei Herrn Oberpfarrer Schwegler.
Charfreitag.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwegler.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Pastor Hoff aus Altmaroda.
Abend 18 Uhr.
Beichte und hell. Abendmahl.
Anmeldung bei Herrn Oberpfarrer Schwegler.

Bekanntmachung.
Die für das abgelaufene Vierteljahr noch rückständigen Rechnungen erfordern mich des Jahresfristendes
wegen baldigst an uns einzureichen.
Nebr., den 1. April 1914. **Der Magistrat.**
Pröschold.

Bekanntmachung.
Nachstehend bringen wir § 5 der Straßenpolizei-Ordnung vom 7. Januar 1870 zur öffentlichen
Kenntnis und Beachtung.
Zumiderhandlungen werden auf Grund obiger Polizei-Ordnung bestraft.
Nebr., den 3. April 1914. **Die Polizei-Verwaltung.**
Pröschold.

§ 5.
„Kraaken dürfen in den Monaten November, Dezember, Januar und Februar nur bis 6 Uhr
und während der übrigen Monate nur bis 5 Uhr morgens gereinigt werden.“

Bekanntmachung.
Wir sehen uns veranlaßt, darauf hinzuweisen, daß die Straßen- und Bürgersteige hiesiger Stadt
an jedem Sonntage und vor jedem Festtage gründlich gereinigt werden müssen. Die zum Zwecke
dieser Reinigung dienenden Kräfte liegen hierbei, sondern müssen leistungsfähig sein.
Zumiderhandlungen werden nach der Straßen-Polizei-Ordnung vom 7. Januar 1870 bestraft.
Nebr., den 30. März 1914. **Die Polizei-Verwaltung.**
Pröschold.

Bekanntmachung.
Das Umherlaufen des Federwehrs in den Straßen und auf den Plätzen der Stadt ist unteragt,
worauf wir hiermit nochmals besonders hinweisen.
Zumiderhandlungen ziehen Bestrafung nach sich.
Nebr., den 30. März 1914. **Die Polizei-Verwaltung.**
Pröschold.

Zur Feinbäckerei
empfehle in bekannt bester Qualität alle
Bakwaren
zu äußerst billigen Preisen.
Apfelsinen sind a. 3. in großer
Menge vorräthig und
kosten diese bei Abnahme eines Duzend
35, 45, 55, 65 Pfg.
R. Barthel.
Zu billigsten Tagespreisen offeriert
ff. Weizenmehl,
Roggenmehl,
Gerstenschrot,
Roggen- u. Weizenkleie
in bester reiner Ware
Grabenmühle.

Zum Balmsonntag
ff. geh. Schinken,
„ Mortadella,
„ Rosakwürst,
„ Fungenvoulade,
„ Preßkopf
von bester Qualität
empfiehlt **Oskar Otto.**
Zur Konfirmation und zum Feste
empfehle verschiedene Sorten
Obstweine.
Moriz Elsner, Brauerei Wennungen.
Tolles Zahnweh
stillt Dr. Busch's dest. Zahntropfen, a. Flasche
50 Pfg. Wer hohle Zähne hat? Plombiere
mit Dentinkitt, a. Flasche 30 Pfg.
Bei **Walter Gutsmuths, Adler-Drogerie.**

8 Ausnahmetage!
Um billigen Osterkuchen zu backen, empfehle ich allen Hausfrauen, meine
berühmte **Milka Extra-Margarine**
zu probieren. Es kosten 1 Pfd. Milka
1 Pfd. Zucker zusammen nur 90 Pfg.
Walter Gutsmuths.

Salamander-Schuhwaren
Alleinverkauf für Nebr. und Umgegend.
Größerer Posten verschiedener Schuhwaren
bedeutend unter Einkaufspreis.
Hermann Sachse, Schuhmachermstr.,
Unter der Burg.

Ostertannen gibt ab **A. Kneist.**
Ein fast
neuer
Kinderwagen
ist zu verkaufen. Zu erst. in der Exp. d. Bl.

Ein kluger Landwirt
düngt mit **Superphosphat** sowie
Ammoniak-Superphosphat
Superphosphatfabriken G. m. b. H., Hannover
oder deren Vertreter, die auf Anfrage gern namhaft gemacht werden.

Überzeugen Sie sich,
daß die **Deutschland-Fahrräder**
Nähmaschinen, Sportartikel aller Art,
Pneumatik, Waffen, Uhren, Musik-, Gold-
und Silberwaren, Haushaltungsartikel und
sonstigen Gebrauchsgegenstände in der
Qualität die besten, daher auch im Preise
die allerbilligsten sind.
= Reich illustrierter Katalog kostenlos. =
A. Stukenbrok, Einbeck 23
Größtes Fahrradverandhaus Deutschlands.
Fabrik für Fahrradler u. Fahrradteile.
Tausend Anerkennungen!

**3000
300
Gerstenkörner**
oder etwa 1/2 Pfund gehören zur Her-
stellung eines 1/2 Liter des allerberühmten
Köfzinger Schwarzbieres aus der Fürst-
lichen Brauerei Köfzitz. Daher auch der
ärztlich anerkannte hohe Nährwert des
Köfzinger Schwarzbieres für Kranke,
Schwache, Nervöse, Blutmangel, Bluthin-
drüchtige und Wöchnerinnen. Kein süßes
Krautmalz oder Malzbräu, sondern ein
Brot ohne Zucker, aus rein Malz und
Hopfen hergestellt, mit angenehmem, wür-
zigen, fein bitterlichem Geschmack. Viel
Extrakt, aber wenig Alkohol, daher besser
und wohlbedämmlicher Haustrunk. Jede
Flasche muß das gef. gesch. Etikett mit
dem Fürstlichen Wappen tragen.
In Wennungen nur echt bei Moriz Elsner.

**Saat- und Speisekartoffeln,
Rosen, Gemüsepflanzen**
auch früh-
zeitige
so
wie
empfehle
reines süßes Pflanzenmehl
Karl Fingst.
Fahrradmäntel u. Schläuche
von 2,10 bis 8,50 Mk.,
elektrische Bedarfsartikel,
Platten für Sprechapparate,
Panzerfahrräder.
Max Borgwardt, Wasserweg.

Empfehle zum Feste:
verschiedene Sorten Biere,
verschiedene Sorten Blende.
Moriz Elsner,
Brauerei Wennungen.

Persil
für
Kinderwäsche
Henkel's Bleich-Soda

Tuche
Sind Neudrucke
kostet nur
Mark 2,50 an.
Verlangen
Sie sofort
Besten.
Anzug-Stoffe
Pilet-Stoffe
Hosen-Stoffe
Westen-Stoffe
Damenstoffe

billigsten
Lehmann & Assmy,
Textilfabr. Spremberg L., Postfach Nr. 83.
Grundstück zur Einrichtung grö-
ßeren Geschäftshauses
wird zu kaufen oder pachten gesucht.
Angebote sind unter **O. O. 100** an die
Expedition d. Bl. zu richten.

2 Wohnungen
per sofort oder später zu vermieten
Wasserweg 107.

Glückwunschkarten
zur Konfirmation
empfiehlt **Buchdruckerei Nebr.**
Hierzu **Sonntagsblatt.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebr.



Muß es doch die Sonne leiden,
 Daß sie oft verdunkelt wird;
 Ei, wie soll ich dann vermeiden,
 Daß der Neid mich nicht berührt.

Der Flüchtling.

Skizze von K. Devie. Nach dem Englischen von Käthe Fretter-Kassel.

Nach der Hochzeit mietete Mr. Kepsy eine prachtvolle Villa in Starbor am Hudson. Das Haus war mit großem Luxus ausgestattet und Mr. Kepsy mietete es mit allen Möbeln und einem Teil der Dienerschaft. Die Villa stand auf einer Anhöhe, von drei Seiten durch einen großen Park umgeben, dessen Hauptreiz ein See war. Hinter der Villa führte die große Landstraße nach Albany.

Das junge Paar war vollständig fremd in Starbor — sie kannten niemanden, und niemand kannte sie, d. h. es wäre richtiger, zu sagen, sie kannten die Familie Vanwordens nicht, und wenn man in Starbor wohnte und die Vanwordens nicht kannte, so existierte man für Starbor überhaupt nicht. Schon seit der Zeit Henry Hudsons lag das Besitztum der Vanwordens am Fluße, und seit dieser Zeit sahen auch alle Vanworden auf andere Sterbliche von oben herab, ausgenommen vielleicht Harry Vanworden, der eigentlich nur im Turfklub von Newyork lebte. Die Zeitungen berichteten fast täglich von ihm. Entweder hatte er es mit dem Gericht zu tun, wegen zu schnellem Fahren mit seinem Automobil, oder sie berichteten von seinen gefährlichen Jagden oder seinen Siegen im Polospiel.

„Wie gut wäre es, wenn du auch Jäger wärst, oder anstatt Golf, Polo spielen könntest,“ sagte Mrs. Kepsy, die sich zu langweilen anfang, „du könntest dich seinen Schwestern vorstellen, und wir wären gleich mit allen hier bekannt.“

Sie saßen auf der Terrasse über dem See, in dem Forellen gezüchtet wurden, die aber von den italienischen

Arbeitern fast alle aufgeessen wurden, was Mrs. Kepsy beständig erregte.

„Das Bewußtsein, daß unser Haus von verdächtigen Leuten umgeben ist, und daß nur wenige Meilen von hier, in Sing-Sing, Tausende von Verbrechern leben, von denen jeden Augenblick einer davonlaufen, und dann vielleicht sich in unser Haus einschleichen könnte — macht mich . . .“

„Noch nie hat sich jemand in das Haus geschlichen, das weiß ich,“ unterbrach sie ihr Gatte, „und ich wäre eigentlich gar nicht abgeneigt, mir einmal einen Verbrecher in der Nähe anzusehen. Und ist es denn wirklich ein Unglück, Banny, daß wir hier niemanden kennen? Können wir wohl irgendwo glücklicher sein?“ fuhr Fredy Kepsy fort. „Hier ist es so still, so friedlich!“

Aber, wie zum Spott, wurde die Stille von den durchdringenden Tönen einer Sirene unterbrochen. Es lag etwas Furchtbares, Anlagendes in diesen Tönen — dann aber trat wieder tiefe Stille ein. Nach einigen Sekunden aber durchschnitten wieder zwei scharfe Pfeife die Luft, gleichsam als Antwort auf das Signal. Und dann ertönte wieder die Sirene, befehlend, eindringlich, schrecklich, wie ein Schrei lange unterdrückter Wut.

„Mein Gott! Was kann das bedeuten?“ rief Fredy.

Aus dem Hause kam der Haushofmeister und sagte in demselben Tone, in dem er sonst meldete, daß das Diner serviert sei:

„Aus Sing-Sing ist ein Verbrecher entflohen, Sir. Ich dachte, Sie wür-



Eugen d'Albert, Klavierspieler und Tonsetzer, wurde geboren am 10. April 1864, vollendet mithin sein 50. Lebensjahr. Als Sohn eines Musikers erhielt er von frühester Jugend an eine gediegene musikalische Ausbildung, so daß er bereits in seinem 17. Lebensjahre seine pianistische Ruhmestourbahn beginnen konnte, die ihn bald in die erste Reihe der lebenden Klavierspieler stellte. Auch als Tonsetzer machte er sich einen Namen. d'Albert war 1892 bis 1895 mit der bekannten Klavierspielerin Theresa Carreno verheiratet; 1895 vermählte er sich mit der Sängerin Hermine Zink.

den vielleicht das Signal nicht verstehen, und für Mrs. Kepsys wäre es besser, ins Haus zu gehen.“

„Warum?“ fragte Banny.

„Das Haus steht so nahe an der Straße,“ erklärte höflich der Haushofmeister, „und hier sind so viele Bäume und Sträucher . . . voriges Jahr versteckten sich hier zwei, und wurden auch hier von den Aufsehern ergriffen.“

Fredy nahm den Arm seiner Frau.

„Es ist Zeit, sich zum Diner anzukleiden, Banny,“ sagte er. „Und was wirst du machen?“

„Ich werde hier meine Zigarre zu Ende rauchen, was nicht lange dauern wird. Geh nur, ich komme sofort auch ins Haus.“

Aber Banny zögerte noch, denn jetzt ertönte wieder der schreckliche Schrei, als wolle er alles durchdringen. Banny erbehte und hielt sich die Ohren zu.

„Oh, möchten sie doch aufhören! Wenn der Verbrecher doch entkäme!“ murmelte sie, und ging ins Haus.

Fredy rückte den Korbsessel näher an das Gitter. Der Mond beleuchtete die Gipfel der Bäume, und alles warf eigentümliche Schatten. Fredy sah unverwandt auf den See. Hier irgendwo in der Nähe verbarg sich der Verbrecher — vielleicht ein Mörder — und das Gefängnis, das er verlassen, verkündete mit schrecklichen Schreien ihr Recht auf ihn, auf sein Leben. Alle hörten diese Erklärung: die Farmer, die ihr Vieh auf den Weiden hatten, die Menschen, die beim Scheine verschiedenfarbiger Lämpchen im Garten des Klubs saßen, die Städter, die in ihren prachtvollen Automobilen auf der Straße nach Albany spazieren fuhren. Wohin sich der Verbrecher auch wenden würde, immer würde ihn dieser Ton verfolgen, der seine Rückkehr forderte, der in jedem den Wunsch erweckte, an dieser schrecklichen Menschenjagd teilzunehmen. „Findet ihn!“ schrie die Sirene, „er ist hier. Er hat sich hier verborgen. Dieser Schatten ist sein Schatten. Hört ihr nicht das Laub unter seinen Füßen rascheln? Haltet ihn! Denn er ist mein!“

Aber dort, hinter den grauen Mauern, woher die Sirene kante, vermischten Tausende ihre Töne. Dort zitterte jeder vor Freude und drückte sich an das Eisengitter und fürchtete den wiederzusehen, der so teuer den Augenblick der Freiheit bezahlen würde, wenn man ihn festbekam.

Alle Gedanken Fredy Kepsys waren bei dem Sträfling. Wenn nun dieser Mensch jetzt vor ihm erschiene, und ihn um Hilfe bitten würde, was würde er wohl tun? Aber er wußte ja ganz genau, was er machen würde, und überlegte nur, wie er ihm helfen könnte.

Die ethische Seite dieser Frage berührte Fredy nicht, und an seine Verantwortung der Gesellschaft gegenüber, dachte er nicht. Er erinnerte sich nur, daß man ihm gesagt hatte, es sei von sechstausend nur einem Menschen gelungen, aus Sing-Sing zu flüchten, ohne wieder ergriffen worden zu sein, und deshalb sah Fredy auf diese Flucht auch als Sportsmann. Ein Mensch, der so viele Hindernisse überwand, erregte seine Bewunderung.

Nachdem Fredy fest entschlossen war dem Verbrecher zu helfen, dachte er darüber nach, was er wohl an dessen Stelle machen würde. Natürlich würde er zuerst versuchen sich seiner verräterischen Kleidung zu entledigen. Aber ein Mensch ganz ohne Kleidung würde vielleicht noch mehr Mißtrauen erwecken, als der grau- und rotgestreifte Sträflingsanzug. Aber woher einen Anzug bekommen? Er könnte ihn von einem Vorübergehenden nehmen, wenn dieser nicht davonläte oder sich stärker als er erwies. Er konnte auch durch Drohungen von einem Farmer Kleidung erhalten . . .

Aber nicht eine dieser Ideen befriedigte Fredy. Während er sich diese Frage immer wieder vorlegte, trat aus dem Gebüsch ein nackter Mensch — er war nicht vollständig nackt, da er versuchte, sich mit einem Stück Zeug zu drapieren, in dem Fredy das Segeltuchdach seines Bootes erkannte. Aber außerbei hatte der Mensch nichts an. Er schien ungefähr in gleichem Alter mit Fredy zu sein, sein Haar war kurz ge-

schnitten, sein Gesicht glatt rasiert. Das Wasser tropfte von ihm und er zitterte vor Kälte und vor Angst.

Fredy war erstaunt, daß er sich über das Kommen dieses Menschen gar nicht wunderte, ihm schien es, als hätte er die ganze Zeit auf ihn gewartet. Er fürchtete nur zweierlei: daß seine Frau kommen könnte oder, daß dieser Mensch, der doch nichts von seinen freundlichen Absichten wußte, ihn ermorden würde. Aber der Mensch rührte sich nicht von der Stelle und sie sahen sich schweigend an. Endlich, sich bemüßend seine Stimme fester klingen zu machen, sagte der Fremde, dessen Zähne aufeinanderstüßten:

„Ich habete in Ihrem See und sie — sie stahlen mir meine Kleider. Daher erscheine ich so.“

Fredy ärgerte sich. Wie einfach und prosaisch erschienen ihm alle seine Ideen sich der Kleidung zu entledigen. Aber wenn er innerlich ihm Beifall zollte, äußerlich mußte er zeigen, daß er nicht so leicht zu täuschen war. „Der Abend ist eigentlich etwas kühl, um zu baden,“ sagte er. „Ein Anfall von Schüttelfrost zeigte deutlicher als Worte, daß der Verbrecher über diesen Punkt mit ihm einer Meinung war.“

„Es galt eine Wette.“

„Wie!“ sagte Fredy, immer entzückter von der Phantasie des Flüchtlings. „Also sind Sie nicht allein?“

„Jetzt bin ich allein — der Teufel hole die anderen,“ sagte der Mann im Segeltuch. „Wir sahen von der Straße, wie Sie hier mit einer Dame saßen, das Licht aus den Fenstern fiel auf Sie, und da wetteten sie, daß ich nicht wagen würde, in Ihrer Gegenwart über den See zu schwimmen. Aber alles war von ihnen vorher verabredet, denn vom Wasser aus sah ich, wie sie meine Kleider ergriffen, und als ich das Ufer erreichte, waren sie mit dem Automobil verschwunden.“

Fredy lächelte aufmunternd. „Also Sie fuhren bei Mondschein spazieren?“

Der Fremde nickte bestätigend. Er wollte etwas sagen, da ertönte aber wieder das fürchterliche Geheul der Sirene. Der Flüchtling stieß einen Fluch aus und versuchte sich fester in das Segeltuch zu hüllen, seine unruhigen, flehenden Augen sahen auf Fredy.

„Könnten Sie mir keine Kleidung geben?“ fragte er. „Nur für heute — dann sende ich sie Ihnen zurück. Ich wohne hier in der Nähe.“

Fredy erbehte und sah ihn durchdringend an. Unter diesem Blick wurde der junge Mann befangen und fuhr schon weniger sicher fort:

„Ich nehme es Ihnen nicht übel, wenn Sie mir nicht glauben, aber ich wohne wirklich nicht weit von hier und mich kennen hier alle; vielleicht haben Sie in den Zeitungen von mir gelesen . . . Mein Name ist Vanworden . . . Sie haben wohl von mir gehört . . . Harry Vanworden.“

Auf dem Gesicht Fredys erschien ein gütiges Lächeln voll Mitgefühl, und er fühlte, daß er nicht imstande war, weitere Erfindungen seines Gastes zu erzwingen.

„Mein Lieber — Sie sind mehr als Vanworden — Sie sind ein Genie.“ Er erhob sich mit einer einladenden Bewegung ihm zu folgen. „Hier zu bleiben, ist nicht ganz ungefährlich für uns beide,“ sagte er, „kommen Sie mit mir, ich werde Ihnen Kleidung geben und werde Sie dorthin schicken, wohin Sie zu fahren wünschen.“

Er wandte sich um und fügte leise hinzu: „Lassen Sie aber einmal von sich hören . . . ein Mensch mit Ihren Nerven interessiert mich.“

Die Tür aus der Bibliothek führte in ein kleines Zimmer, in dem sich Mäntel, Jacken und alles befand, was man für Krocket, Golf, Automobilsfahrten und Segelsport gebraucht. Nachdem er sich überall vorständig umgesehen hatte, ob nicht Dienerschaft in der Nähe sei, trat Fredy auf den Fußspitzen in das Zimmer und zündete das elektrische Licht an. Ihm folgte der Mann im Segeltuch, hinter sich einen langen nassen Streifen lassend. Fredy zeigte auf die Kleider.

„Ziehen Sie den Automobilmantel an, ich werde gehen und alles holen, was Sie brauchen. Sollte doch jemand von der Dienerschaft kommen, verkünnen Sie nicht den Kopf, sagen Sie, Sie warteten auf mich, Mr. Kephj, ich bin gleich wieder da.“

Oben in seinem Zimmer nahm Fredy aus dem Schrank einen blauen Anzug, ein Tennishemd, Stiefel und eine Krawatte. Dann nahm er aus seinem Schreibtisch hundert Dollar und steckte das Geld in die Tasche der Hose, die für den Flüchtling bestimmt war. Er lief rasch mit den Sachen die Treppe hinab, öffnete die Tür des Zimmers, und reichte dem Fremden die Sachen.

„Kommen Sie nicht heraus, bevor ich nicht anklopfe, und auf keinen Fall, bevor Sie vollständig angekleidet sind.“

Fredy klingelte Greedy und befahl das Automobil, er wolle in einigen Minuten ausfahren. Als der Hausmeister gegangen war, öffnete Fredy das Zimmer und sah, wie der Fremde sich vor dem Spiegel sorgfältig die Krawatte band.

„Rascher!“ flüsterte Fredy, „das Auto ist gleich vor der Tür. Wohin wollen Sie fahren?“

„Nach Newyork,“ sagte der Fremde. „Und befehlen Sie, rasch zu fahren. Hier in der Tasche ist Geld.“

„Es ist für Sie.“

„Sie haben recht!“ rief der Flüchtling gerührt — „ich werde es Ihnen nie vergessen. Ich sende es natürlich mit den Kleidern zurück.“

Vor der Tür hielt das Automobil. Fredy trat auf die Terrasse, wo ihn sein Chauffeur James erwartete, auf den er sich vollkommen verlassen konnte, da er ihn von frühester Jugend auf kannte.

„Du fährst einen Mann nach Newyork,“ sagte er, „oder wohin er will. Sprich nicht mit ihm, und stelle keine Fragen, dann kannst du wenigstens sagen, du weißt von nichts, wenn man dich später ausfragen sollte.“

Der Chauffeur nickte und ging die Treppe herunter, aber er war noch nicht unten, als wieder das Gebrüll der Sirene ertönte, noch nicht befriedigt, ihr Opfer zurückfordernd. James zuckte zusammen und sah Fredy an.

„Stelle keine Fragen!“ wiederholte dieser.

In diesem Augenblick kam von oben seine Frau. Sie hatte ihre schönste Toilette an, und erschien Fredy so zaubernd, daß er alles vergaß, und sie entzückt betrachtete. Aber das dauerte nicht lange. Zu seinem unbeschreiblichen Schrecken öffnete sich die Tür und der Fremde trat heraus. Die junge Frau schrie erschreckt auf.

Sich besinnend rief ihm Fredy zu:

„Sind Sie fertig?“

Dieser nickte, wandte aber seine entzückten Blicke nicht von Mrs. Kephj.

„Gehen wir!“ rief Fredy, „das Auto wartet.“

Aber der Fremde rückte nicht von der Stelle, er starrte die blendende Erscheinung der jungen Frau an, und sagte dann mit einer tiefen Verbeugung:

„Meine Name ist Vanworden — Harry Vanworden.“

Ohne zu fragen, woher er so plötzlich erschienen sei, trat Banny mit strahlendem Lächeln auf ihn zu, und sagte:

„Wollen Sie nicht mit uns speisen, Mr. Vanworden?“

„Es ist gar nicht Vanworden,“ rief ihr Gatte verzweifelt, „es ist ein Techniker, der sich das elektrische Licht ansah.“

Er ergriff den Fremden am Armel und zog ihn zum Ausgang. Er zeigte auf die Golsmütze und die Automobilbrille, die dieser in der Hand hatte, und sagte aufgeregt:

„Setzen Sie doch die Brille auf, sonst erkennt man Sie. Sprechen Sie nicht — ich habe schon alles angeordnet, was nötig war.“

Der Chauffeur wartete auf das Zeichen zur Abfahrt, und Fredy nickte ihm zu. James beugte sich herab um die Maschine in Gang zu bringen . . . da versperrte etwas Entsetzliches, Blutiges den Weg. Es war eingewickelt in die Lumpen eines grau- und rotgestreiften Anzuges und bemühte sich vergebens sich aufzurichten. „Ich ergebe mich!“ murmelte der Unglückliche, „ergreifen Sie mich.“ Und die Stille der Nacht unterbrach wieder der Schrei der Sirene.

Der Fremde besann sich zuerst. Er stieß Fredy zur Seite, nahm den Mantel von seinen Schultern und warf ihn auf den Armen, setzte ihm die Automobilbrille auf und schleppte ihn ins Auto. In die Hand des Chauffeurs steckte er das Geld.

„So rasch Sie können! Bis zur Bahn sind es nur zwölf Meilen. Unterwegs kaufen Sie ihm Kleider, auf dem Bahnhof ein Billett nach Boston.“

Das Automobil verschwand rasch in der Dunkelheit.

Fredy dachte, der junge Verbrecher würde gehen, aber zu seinem Erstaunen blieb er neben ihm stehen.

„Und Sie?“ fragte Fredy.

Aber der sah nach der Stelle, wo Banny stand, und sagte bittend:

„Vielleicht gestatten Sie wirklich, daß ich zum Essen bleibe?“

„Wer sind Sie denn?“ fragte Fredy ganz benommen.

„Ich sagte doch schon, daß ich Harry Vanworden bin.“

In der offenen Tür erschien der Haushofmeister.

„Es ist serviert.“

Der Fremde stieß einen Ruf der Befriedigung aus.

„Greedy,“ rief er, „Sagen Sie, bitte, Mr. Kephj wer ich bin.“

Auf Greedys Gesicht erschien ein Lächeln, dessen er nicht einmal Fredy gewürdigt hatte. Er verbeugte sich tief vor dem jungen Mann. „Wenn Mr. Harry Vanworden zum Essen bleiben, erlauben Sie, Sir, daß ich eine Flasche Paul Bibert 84 heraufbringe?“

„Nicht eine Flasche, einen ganzen Korb,“ rief Mr. Kephj.

* * *

Um zehn Uhr, als sie noch bei Tische saßen, und den Grad vollständiger Übereinstimmung erreicht hatten, der sonst nur unter längst bekannten Menschen herrscht, brachte Greedy einen Zettel, auf dem eine soeben telephonisch eingelaufene Nachricht stand. Sie war vom treuen James.

Laut las Fredy:

„Ich erhielt alles Notwendige, und setzte ihn in den Zug nach Boston. Auf dem Wege nach Hause bin ich arretiert worden, wegen zu schnellenfahrens durch die Stadt. Senden Sie Geld, um die Strafe zu bezahlen.“

Der Fall Marion.

Skizze von Alfred Capus. Autorisierte Übersetzung von H. Collin-Berlin.

Der Wunsch nach einer einsamen und ruhigen Sommerwohnung führte mich eines Tages in eine kleine Stadt Mittelfrankreichs, die etwa fünfzig Meilen von Paris entfernt lag. In dem Gasthause, in dem ich mein Gepäck ließ, erkundigte ich mich, ob man in der Nähe nicht für einige Monate ein Häuschen mieten könnte. Der Wirt riet mir, zu Herrn Marion zu gehen, der eine kleine Villa besaß, die

in der Gegend unter dem Namen „La Gaillardiere“ bekannt war.

„Ich glaube, daß sie in diesem Jahr nicht bewohnt ist,“ fügte er hinzu.

Herr Marion wohnte ganz nahe der Stadt in einem einstöckigen Bauernhause. Ich fand ihn vor der Tür, seine Pfeife rauchend. Er war vielleicht sechzig bis siebzig





Das Anwachsen der Bevölkerung der bedeutendsten Großstädte Europas in den letzten 100 Jahren.

Unsere Statistik zeigt, daß die Hauptstadt Englands den bedeutendsten Bevölkerungszuwachs in den letzten 100 Jahren erhalten hat, während Berlin hierbei an zweiter Stelle marschirt, trotzdem ist Berlin erst die drittgrößte Stadt Europas.

Jahre alt, aber seine hohe, aufgerichtete, breitschulterige Gestalt, seine behenden Bewegungen waren die eines in voller Kraft stehenden Mannes. Er begrüßte mich mit der größten Zuversichtlichkeit.

„Sehen Sie, da ist die Villa,“ sagte er zu mir und wies mit dem Finger auf einen weißen, vieredigen Bau mit grünen Fensterläden. „Wenn Sie wollen, sehen wir sie uns gleich an. Die notwendigen Möbel sind darin.“

Sie gefiel mir. Herr Marion schlug mir einen sehr bescheidenen Preis vor, auf den ich einging.

„Sie werden sich dort recht behaglich fühlen,“ sagte er. „Zweihundert Schritte von dem Hause zieht der sehr fischreiche Fluß vorbei. Angeln Sie?“ Ich gab zu, dieser Passion zu huldigen. Noch am selben Tage richtete ich mich mit Hilfe des Dienstmädchens ein, das mein freundlicher Wirt mir verschafft hatte, und schon am nächsten Morgen gab ich mich voller Eifer dem Angelsport hin.

Er schien hier in der Gegend nicht betrieben zu werden, denn die Ufer des Flusses waren trotz ihrer köstlichen Frische und trotzdem aus dem ruhigen, tiefen Gewässer große Fische auftauchten, vereinsamt. Als ich jedoch gegen Abend meinen Platz wieder einnehmen wollte, hörte ich hinter mir Zweige knaden, und als ich mich umwandte, erblickte ich einen kleinen, hageren, alten Herrn, der die Augenbrauen leicht zusammenzog und nicht freundlich dareinblickte. Er hatte eine Schachtel in der Hand und trug Angelruten unter dem Arm.

Ich bemerkte an diesem Anzeichen, daß der Herr, wie ich, ein Angler war, und ich ihm wahrscheinlich seinen gewohnten Platz genommen hatte. Ich stand auf und entschuldigte mich, und

vor diesem Beweise guten Willens schwand auch sein Groll sogleich dahin.

„Ach,“ meinte er, „lassen Sie sich nicht stören. Ich setze mich ein Stückchen weiter hin.“

Ich antwortete ihm, daß ich eine solche Freundlichkeit nicht annehmen würde und entschuldigte mich noch einmal, daß ich mit den Gewohnheiten hier nicht vertraut gewesen wäre. . . . Aber liebenswürdig bestand er darauf, daß ich meinen Platz behielte, und entfernte sich grüßend.

Am den nächsten Tagen sah ich ihn wieder, und nach und nach kamen wir ins Gespräch. Er gab mir Anweisungen über das Angeln in Flüssen, wie liebten uns gelegentlich unsere Fischgeräte, und bald darauf herrschte eine gewisse Vertraulichkeit zwischen uns, wie sie bei Leuten, die dieselbe Passion haben, entsteht. Ich hatte die Bekanntschaft eines höflichen, vornehmen Anglers gemacht.

„Nicht wahr, Sie haben dieses Jahr die Villa von dem alten Marion gemietet?“

„Ja. Sind Sie mit Herrn Marion befreundet?“

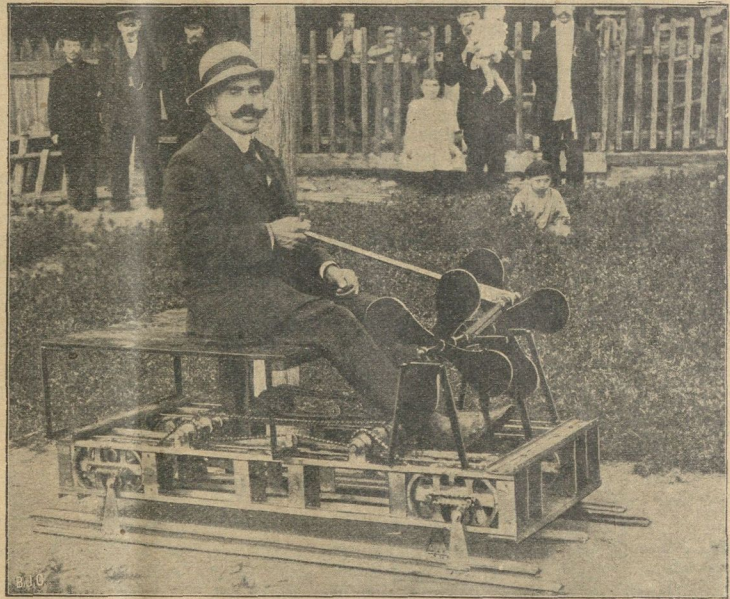
Er lächelte. „Das gerade nicht, aber ich kenne ihn schon lange. . . . Ja,“ fuhr er fort, indem er Daten murmelte, „seit acht- unddreißig Jahren.“

Ganz unwillkürlich sagte ich: „Ich glaube, es ist ein sehr braver Mann.“

„Ein sehr braver Mann. . . . gewiß, ein sehr braver Mann.“

Nun fragte ich: „So wohnen Sie also schon achtunddreißig Jahre hier in der Gegend?“

„Noch länger, ich habe sie eigentlich nie verlassen. . . . ich war Notar, und ich bin erst vor einigen Jahren in den



Eine schienen- und räderlose Eisenbahn.

Nach langjährigen mühevollen Versuchen hat Friedrich Wilhelm Göbel einen Wagen erfunden, welcher so konstruiert ist, daß mit ihm selbst schwierige Hindernisse, wie Felsstücke, Baumstämme und Sumpfgelände überwunden werden können. Der Erfinder glaubt es erreichen zu können, daß der Apparat auch über Flüsse hinübersehen kann.

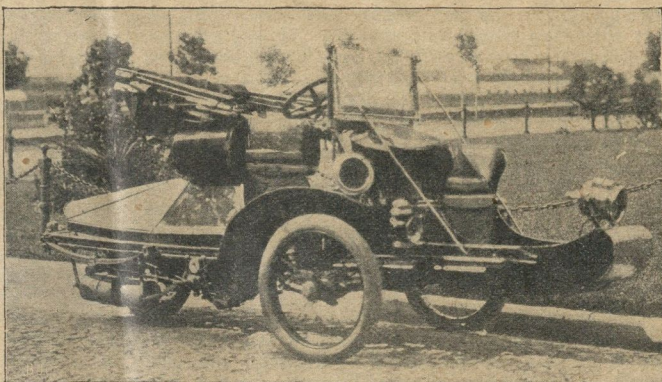
Ruhestand getreten. Ich heiße Lebrun.“
 — — — „Herr Marion war wahrscheinlich
 einer Ihrer Mandanten?“

„Ja . . . eigentlich.“

Die ausweichenden Antworten, wenn es
 sich um meinen Wirt handelte, begannen
 mich ein wenig zu bestreben, aber ich konnte
 keine genauere Aufklärung erhalten.

Wieder einmal, als wir nebeneinander
 saßen und angelken, sprach ich den Namen
 Vater Marions aus. Herr Lebrun hatte so-
 eben einen Barsch gefangen, der an seiner
 Angelrute zappelte und sich krümmte. Vor-
 sichtig legte er ihn in den Kasten und sagte
 dann plötzlich:

„Wie kommt es, daß Sie niemals von
 dem Fall Marion sprechen gehört haben?
 Sie sind zwar jung, aber er hat damals ein

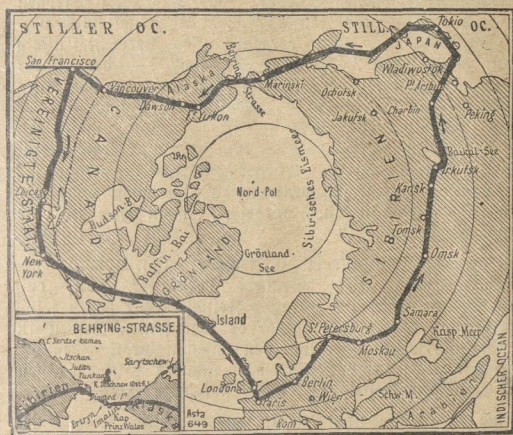


Ein neuartiges Automobil.

Auf der Brüsseler Automobilausstellung erregte der neue Typ
 eines Dreirades als vierfziger Personenwagen besondere Auf-
 merksamkeit. Der Antrieb geschieht durch einen Elektromotor,
 der hinten angebracht ist. Der Führer sitzt hinter den Passagieren.

Zum Flug um die Erde.

Dem hochgespannten Tätigkeitsdrange unserer bedeutendsten Piloten
 genügen die längeren oder kürzeren Landreisen nicht mehr, sie
 streben nach Höherem. Der amerikanische Aeroflieh in Newyork hat
 daher einen Aeroplanflug um die Welt, gelegentlich der Welt-
 ausstellung in San Franzisko, genehmigt. Der Flug soll in San
 Franzisko beginnen und in 90 Tagen dort wieder beendigt sein.
 Für den Flug ist folgender Weg beabsichtigt: San Franzisko,
 Newyork, Belle-Iste, Grönland, Island, die Hebriden, Edinburgh,
 London, Paris, Berlin, Petersburg, Moskau, die Mandchurei,
 Korea, Japan, Kamtschatka, Behringstraße, Vancouver, San Fran-
 zisko. 400 000 M. Preise sollen zur Verfügung gestellt werden. Der
 Wettbewerb wird für alle Typen von Motorflugzeugen offen sein.
 In unserer beistehenden Karte zeigen wir die vorgeschlagene Route
 des Fluges. Allerdings bedarf es einer gründlichen Organisation,
 wenn das gewaltige Werk vollbracht werden soll, aber bis zum
 nächsten Jahre wird die Aviation zweifellos ebenfalls ein erhebliches
 Stück weiter sein, so daß man dem echt amerikanischen Vorschlage
 nicht allzu skeptisch gegenüberzusehen braucht.



solches Aufsehen erregt . . .“ — — — Ich rückte Herrn
 Lebrun näher, um besser zu hören, und leise, um die Fische
 nicht zu verschrecken, begann er:

„Im Jahre 1863 wurde in dem Städtchen ein Verbrechen
 begangen: man fand eine Frau und ein Kind erwürgt, die
 Witwe Berez mit ihrem kleinen Knaben. Erinnern Sie sich
 nicht mehr?“

„Nein, gar nicht.“

„Man beschuldigte Marion, der damals zweiunddreißig
 Jahre alt war. Ich muß sagen, daß viele belastende Um-

stände sich gegen ihn ergaben. Aber ich will Ihnen Einzel-
 heiten ersparen. Kurz, er wurde nur zu Zuchthaus ver-
 urteilt, weil verschiedene Punkte unaufgeklärt blieben. Er
 wurde nach Neu-Kaledonien gebracht, und fünf Jahre später
 verbreitete sich das Gerücht, daß Marion das Opfer eines
 Justizirrtums gewesen wäre. Der wahre Schuldige hätte
 sich auf dem Totenbett zu dem Morde bekannt. Der Fall
 verursachte gewaltiges Aufsehen. Man wurde sich klar, daß
 Marion bis zu dem Augenblick des Verbrechens einen sehr
 guten Lebenswandel geführt hatte, und die Meinung

Internationale Heiratsstatistik.

Der Teil der Bevölkerungsstatistik,
 welcher sich mit Erhebungen über die
 Berehelichungs- (Heirats-, Trauungs-)
 Ziffer befaßt, ist naturgemäß in den
 einzelnen Ländern sehr verschieden.
 In unserem beistehenden Bilde geben
 wir eine interessante Übersicht der in
 Frage kommenden Zahlen. Auf 1000
 Einwohner betrug die Anzahl der
 Eheschließungen: Deutschland 7,8,
 Oesterreich-Ungarn 8,9, Rußland 9,6,
 England 7,4, Frankreich 7,8, Italien
 7,5, Belgien 7,9 usw. Infolge natür-
 licher Einflüsse oder sozialer Verhält-
 nisse weist die Heiratsstatistik der ver-
 schiedenen Länder in den einzelnen
 Jahren selbstverständlich durchaus ver-
 schiedene Zahlen auf.



änderte sich nun zu seinen Gunsten. Der Kaiser nahm sich der Angelegenheit an und nachdem alle Formalitäten erfüllt waren, kam Marion hierher zurück. Ich muß bekunden, daß sein Leben seitdem ehrenhaft war. Er hat einen Verwandten beerbt und ist jetzt Rentier . . . Die ganze Geschichte ist heute tot, die meisten Zeugen sind gestorben, und niemand in der Gegend denkt noch daran, auch nur die leiseste Anspielung zu machen.“

Ich wollte Einzelheiten hören.

„Ach! Ich habe die Angelegenheit nicht mehr klar im Gedächtnis . . .“ Übrigens war meiner Ansicht nach — ich wohnte der Schwurgerichtsverhandlung bei — der Fall sehr mysteriös . . .“

„Aber er ist doch unschuldig . . . Das Geständnis des Schuldigen . . .“

„Selbstverständlich ist er unschuldig . . . Dagegen ist gar nichts zu sagen . . . Das Geständnis des Schuldigen war klar . . . Ich für meinen Teil habe, als man damals noch Zweifel erhob, mich kategorisch dagegen verwahrt. Ich bin für feststehende Dinge,“ fügte Herr Lebrun lächelnd hinzu. „Als Marion verurteilt wurde, glaubte ich an seine Schuld . . . Als das Gericht beschloß, er wäre das Opfer eines Irrtums gewesen, glaubte ich sofort an seine Unschuld.“

„Aber wie ist Ihre ehrliche Ansicht?“

„Meine Ansicht ist die, daß fast vierzig Jahre seitdem vergangen sind.“ Und ohne noch ein Wort hinzuzufügen senkte Herr Lebrun seine Angel wieder in den Fluß.

In jedem Sommeraufenthalt beginnt man sich schließlich ein wenig zu langweilen. Es kommt ein Moment, in dem man der Trägheit überdrüssig wird, und sie so bedrückend auf den Geist wirkt, wie eine schwere Arbeit, und um mich zu zerstreuen, beschloß ich, wenn es möglich wäre, den Vater Marion zu veranlassen, mir seine Geschichte zu erzählen. Ich begegnete ihm oft, bisweilen vor der Tür, manchmal auf dem Wege, der an dem Fluße entlang führte. Wir plauderten stets einen Augenblick. Er wünschte mir einen guten Fang, ich erkundigte mich nach seinem Ergehen und damit war unsere Unterhaltung erledigt. Nach den Enthüllungen des alten Notars war meine Neugierde erregt worden, und ich veruchte, weniger oberflächliche Beziehungen zwischen uns herzustellen. Eines Tages bot ich ihm Fische an, die er unter der Bedingung annahm, daß ich einen Pflaumenschnaps bei ihm tränke, den er aus den Früchten seines Gartens hergestellt hatte. Darauf lud ich ihn zum Abendbrot ein. Es handelte sich nur darum, eine Anknüpfung zu finden.

„Sie sind mit dem Notar Lebrun bekannt. Ich habe es bemerkt,“ sagte der Vater Marion. „Er ist auch ein leidenschaftlicher Angler wie Sie . . . Ach! er und ich kennen uns schon sehr lange.“

„Ja,“ erwiderte ich. „Wir haben uns befreundet. Er ist ein reizender Mann.“ Und ohne zu zögern fügte ich schnell hinzu:

„Wir sprachen . . . von Ihnen. Ich kannte Ihren . . . schrecklichen Fall schon . . . bevor ich hierher kam.“ Ich drückte ihm die Hand. „Armer Herr Marion.“ Und ich dachte: So, nun habe ich ihn so weit.

Ich hatte Verwunderung oder eine traurige Miene erwartet, aber er war weit davon entfernt, Erstaunen oder Kummer zu empfinden und begann zu lachen. „Ja, ja! das dachte ich mir. Die Sache hat damals großes Aufsehen gemacht . . . Mein Gott, was wurde darüber gesprochen! In Paris ist sie auch bekannt, wie?“

„Sehr bekannt,“ versicherte ich.

Das Eis war gebrochen, der Vater Marion schenkte sich einen Schnaps ein und noch immer lächelnd, erzählte er mit liebenswürdiger Gutmütigkeit:

„A ja! das war eine merkwürdige Geschichte . . . Zuerst, als ich heimkehrte, hat man mich überall gefeiert. Dann versuchte man mich in die regierungsfeindliche Partei zu ziehen. Ich verweigerte es, ich habe nie etwas mit der Politik zu tun haben wollen. Kaum war ich sechs Monate zu Hause, begann man zu erklären, daß mein Justizirrtum eine Erfindung der Regierung wäre, und daß ich meine Freilassung List und Protektion verdanke . . . Man wick mir auf der Straße aus. Mir war das vollkommen egal. Von einigen Zeitungen des Kreises wurde ich angegriffen, andere verteidigten mich . . . Nein, es war zu komisch! Sechs Monate lang war ich unschuldig, und mit einem Male war ich wieder schuldig. Einige Zeit war ich ein von allen Leuten geachteter Märtyrer, es kamen Reisende nur in die Stadt, um mich kennen zu lernen . . . und eines schönen Tages wechselte die Meinung ohne jeden Grund. Ich war ein verlogenes Scheusal, das die Justiz betrogen hatte . . . Ist es nicht seltsam? . . . Aber schließlich vergißt sich alles . . . alles vergeht, alles verweht, nichts besteht, nicht wahr? Denken Sie sich“ — der Vater Marion sah jetzt so vergnügt aus, als ob er sich eines lustigen Streiches erinnere — „Weil mein Name in der ganzen Gegend sehr bekannt ist — und man sich nicht mehr erinnerte weshalb — kam man am vierten September zu mir, um mir das Bürgermeisteramt anzutragen. . . Ha, ha, Sie können sich denken, daß ich diese Ehre ablehnte . . . Jetzt ist alles vorbei . . . mein Fall ist eine Legende geworden . . .“

Seine Ungezwungenheit überraschte mich außerordentlich. Was mich aber besonders verblüffte, war, daß Vater Marion nicht die geringste Feindseligkeit gegen seine Kerkermeister hegte; nie sprach er von seinen Leiden in Rouméa und schien auch nicht den leisesten Groll gegen die Gesellschaft wegen des entsetzlichen Abenteuers zu hegen, dessen Opfer er gewesen war.

Auch ich wußte nicht mehr, was ich denken sollte. Betrachtete ich seinen weißen Bart, sein schönes noch festes Greisenantlitz, so sah ich in ihm den einfachen, doch überlegenen Philosophen; betrachtete ich aber seine klaren, kalten Augen und seine dünnen Lippen, stieg in mir der fürchterlichste Verdacht auf. Natürlich wagte ich nicht, ihm die Frage zu stellen, die mir auf der Zunge schwebte: Sind Sie nun unschuldig oder nicht? Denn in den drei Monaten, während denen wir zusammen geplaudert hatten, war es ihm nie eingefallen, mir klar und deutlich zu sagen: Ich bin unschuldig.

Am Abend vor meiner Abreise nach Paris aßen wir zusammen. Ich begleitete ihn nach seiner Wohnung. Wir schüttelten uns die Hand. Da sah er mir gerade ins Gesicht, und zwar mit einem Lächeln, das mir in jenem Moment teuflisch erschien, und vielleicht nichts weiter als eine zarte und ironische Anspielung über meinen ungerechten Verdacht war, den er erraten hatte:

„Soll ich Ihnen etwas ganz Merkwürdiges sagen? Ich bin heute achtundsechzig Jahre alt. Es ist von keiner Bedeutung mehr, wer 1863 ein Verbrechen begangen hat oder nicht. Nun hören Sie! man hat mir so oft gesagt, daß ich schuldig wäre und nachher, daß ich unschuldig bin, daß ich es auf Ehrenwort selber nicht mehr weiß . . .“

Und er verschwand in seinem kleinen Hause, nachdem er mir noch freundschaftlich zugenickt hatte.



Der Tugend Pfad ist anfangs steil,
Läßt nichts als Mühe bliden;
Doch fernhin führt er zum Heil
Und endlich zum Entzücken.

Fürs Hauts.

Dem ein helles Aug' und Herz gegeben,
Dem ward das beste Teil gegeben;
Der erste Trost im Gemüte,
Ist eines guten Herzens Blüte.

Ins Leben.

Widmung beim Verlassen des Elternhauses.

Mein Kind, ob dir auch oft die Freude
wintert,
Folg' doch der Pflicht, der ersten, die
dich führt.

Es ist nicht alles Gold, was heiter blinket,
Gar mancher Weg ins Dunkle sich verliert.

Mag dann die Welt dir reiche Schätze geben,
Wie sie das stille Elternhaus nicht deut;
Vergiftet sie doch nicht dein junges Leben,
In das manch edler Same ward gestreut.

Vielleicht erwirbst du unter günst'gem Sterne
Dir Anerkennung, Wohlstand, auß'res Glück;
Doch in der Seele bleibt in weiter Ferne
Trotz allen Glanzes Sehnsuchtschmerz zurück.

Du möchtest nach der trauten Heimat eilen,
Um wieder Kind im Elternhaus zu sein.
In seinem Frieden möchtest du verweilen,
Dein Herz fühlt sich ganz unglücklich allein.

Sei nur getroßt; die Prüfung wird vergehen,
Und du kehrest heim, vom Lebenskampf
gestählt.

Will's Gott, blüht uns ein frohes Wieder-
leben

Mit dir, den Pflichtgefühl und Lieb' besetzt.
A. Etmcr.

Auf den Weg ins Leben.

Von D. Promber.

Die Zeit kommt nun wieder, wo mehr
als eine Million Kinder in Deutschland die
Kinderstube ausziehen, um durch das Ritzen-
schwert zu schreiten und dann hinauszutreten
in die große, freie Welt, die so verheißend
blinkt und winkt, aber die auch so mancher-
lei Gefahren birgt. Sehen wir unsere lieb-
den Konfirmanden und Konfirmandinnen,
in feierliches Schwarz gekleidet, das Ge-
sangbuch in der Hand, zu der Stätte schrei-
ten, wo sie mit Bewußtsein das betennen
sollen, was sie am Tage der Taufe unbe-
wußt geworden sind, so überkommt uns
neben dem Gefühl der Freude auch wohl
heimliche Wehmut, indem wir denken: So
vertrauensvoll tretet ihr ins laute Leben!
So kindlich rein schaut Euer Auge in die
Zukunft! O, möchte ein glücklicher Stern
über eurem Lebenswege leuchten und all-
zu Bitteres euch erspart bleiben!

Wie tausendfach vielgestaltig sind doch
die Wege des Lebens! Den einen wird es
dabhin — den anderen dorthin drängen, bis
die Schulkameraden, die sich jetzt noch so
vertraulich die Hände reichen, wer weiß
wie weit verstreut sind. Der eine wird hier
herausgerissen werden, um einen Weg ein-
zuschlagen, der ihm jetzt noch völlig fremd
ist. Der andere dagegen wird lange um den-
selben Punkt kreisen, bis er dann doch end-
lich auch eine neue Bahn einschlägt. Hier
führt das Schicksal rauh und leicht hinauf
zum Erfolg, um vielleicht bald wieder hin-
abzuführen. Dort muß sich ein eiserner
Wille mit zähester Ausdauer vorwärts und
aufwärts arbeiten, Schritt für Schritt, durch
dick und dünn, um endlich einmal mit Ge-
nugung auf das steinige Land zurückzu-

schauen und ausruhen zu können: „Still
sieh'n nimmer, fest sieh'n immer!“

Nichts läßt sich erzwingen, aber viel mit
gutem, ehrlichem Willen erreichen. Und
fällt dem einen die Palme auch früher und
vielleicht auch ganz unerdient zu — der
andere möge darum nicht verbittern. Und
sollte auch eines Tages jähes Gewitter
hereinbrechen, daß es scheint, als stehe
man hilflos inmitten der Sturmflut und
finde keinen Ausweg mehr —: das gepei-
nigte Herz möge nicht verzagen! Gäbe es
aber Freuden und Genüsse in Überfluß, so
bedenke dieser Glückliche, daß sich die
Schlange oft unter Blumen verbirgt.
„Blühe nicht zu häßig die Rose, die Dor-
nen stehen; greife nicht zu wild zum blin-
kenden Glas, du könntest Scherben in den
Händen haben!“

Ah, wie viele gute, schöne, brave Leh-
ren möchte man den lieben jungen Men-
schentindern mit auf den Weg geben! Aber
wir wollen sie damit nicht überschütten und
quälen. Jeder glaubt doch nur am Ende
das, was er mit eigenem Leibe erlebt hat.
Und geht dem rechten Gemüt ein klarer
Kopf und ein guter, fester Wille zur Seite,
so können wir den jungen Lebenspilger ge-
troßt dahinziehen lassen auf frohe Wander-
schaft und gutes Gelingen!

Ostereierwerk.

Eine süße Nachspeise am Osterfest.
Man vermischt 1 Liter Wasser, den ausge-
drückten Saft und das Fleisch von 2 Apfel-
sinen, nebst einer großen Kaffeetasse voll
feinem Zucker. Dies wird so lange gelocht,
bis sich der Zucker ganz aufgelöst hat, dann
durch ein Haarsieb getrieben und nochmals
aufgelocht, nachdem 4 Eßlöffel voll Stärke,
die mit etwas kaltem Wasser angerührt
wurde, hinzugefügt wurden. Unter fort-
währendem Rühren muß die Speise nun
noch 15 Minuten kochen. Nachdem sie er-
kaltet ist, wird sie über 4 bis 5 gefüllte,
zertheilte und tüchtig eingezuckerte Apfel-
sinen geschüttet. (Deren Menge richtet sich
nach dem Bedarf.) Aber die angerichtete
Schüssel wird eine Lage Schnee verteilt,
wozu das Weiße von 3 Eiern, etwas feiner
Zucker und ganz wenig Vanillezucker ge-
nommen wird. Diese feine Apfelsinenspeise
wird mit geäußter Sahne gegessen.

Bremer Wideltugen. Zu diesem sehr
feinen Gebäck wird 1 Kilogramm Mehl mit
250 Gramm Butter, 4 Tassenköpfen (große
Tassen) voll erwärmter Milch und 125 Gr.
Hefe, die in einem Tassenkopf voll warmer
Milch zuvor aufgelöst wurde, gehörig ver-
arbeitet und der Teig zum Aufgehen 30
Minuten warm gestellt. Dann wird er auf
dem mehlobstäubten Backblech ausgerollt
und mit 250 Gramm zerlassener Butter,
unter die man zwei ganze Eier schlug, be-
strichen. Sodann wird eine Füllung her-
gestellt, die aus 250 Gramm feingewiegtem
Zitronat, 250 Gramm gestoßenen, süßen
Mandeln, der abgeriebenen Schale zweier
Zitronen, ganz wenig feinem Zimt und
etwas feinem Zucker besteht. Damit wird
der Kuchen bestreut und dann ganz vorsichtig
zusammengerollt. Mit Sorgfalt aufs ge-
fettete Backblech gehoben, muß der Kuchen
abermals an einem warmen Plage auf-
gehen. Bevor er in den ziemlich heißen
Ofen geschoben wird, bestreicht man ihn
ringsum mit einer sauberen Hühnerfeder
mit Butter und gibt ihn, sobald er genü-
gend ausgebacken ist, mit vielem Puder-
zucker bestreut zu Tisch.

Apfelforte. Von einem guten Würbe-
teig werden zwei flache, runde Böden aus-
gerollt. Jergendeine Sorte feiner Apfel

wird in dünne Scheiben geschnitten und
mit Zucker, Zimt, gewaschenen und wieder
getrockneten Korinthen vermischt. Die vor-
gerichteten Äpfel werden zwischen die bei-
den Böden gelegt und mit folgender Creme
bedeckt: ½ Liter saure Sahne, 4 Eidotter,
Zucker nach Geschmack, etwas feiner Zimt
und 1 Teelöffel voll Majorana werden sehr
stark miteinander verrührt. Schließlich wird
die obere Seite der Torte noch mit Eigelb
bestrichen. Sie muß bei mäßiger Hitze
langsam eine Stunde backen, worauf sie mit
vielem Zucker bestreut warm auf den Tisch
gebracht wird.

Ostergeschenke.

Blumenglas in Eisform. Blumengläser
in kristallisierendem und farbigem Glase,
mit Blumen in Blau- oder Rosa bemalt, sind eine
zierliche Ostergabe, wenn man sie noch mit
einem kleinen Sträußchen füllt und um den
engen Hals ein farbiges Seidenband
schlingt. Man hängt diese Ampeln ans
Fensterkreuz oder unten an eine Hängelampe.

Ostereierhäsen als Federwisser. Zu die-
sem niedlichen Geschenk braucht man einen
etwa 10 Zentimeter hohen Ostereierhäsen, eine
kleine Spantiepe, ein bißchen rosa Seiden-
band und einen Borstenwisser. Nachdem
man die kleine Spantiepe bronziert hat,
füllt man sie mit dem Borstenwisser.
Mittels des Seidenbandes wird die Kiepe
dem Häschen aufgeschmalt und diesem ein
zierliches Frühlingssträußchen zwischen die
Füße gesteckt.

Kleiner Wagen mit Ostereiern. Das
kleine Wägelchen ist aus frischen Weiden-
gerten zusammengeleht, die sich leicht biegen
und in beliebiger Form bringen lassen.
Man kann das Wägelchen natürlich in be-
liebiger Größe nehmen und sei diese dem
Geschmack überlassen. Man legt den ferti-
gen kleinen Wagen mit Staniol oder
Seidenpapier aus und füllt ihn mit kleinen
Zucker- oder Schokoladeneiern. Ein Hä-
schen markiert den Kutscher, ein anderes
wird vor den Wagen gespannt; das aus
schmalen Seidenband gebildete Geschirr ist
mit Schleifen aus demselben Band gepußt.

Ostereiersprüche.

Für ein Nest mit drei Eiern:

Weil du schon seit vielen Wochen,
Liebes Kind, von mir gesprochen,
Will ich dir zum Angedenken
Drei der schönsten Eier schenken.

Für ein rot- und weißgeklecktes Ei:

Eier legt' ich mancherlei,
Kleine und auch große,
Dieses ist das schönste Ei,
Rot wie eine Rose.
Hier und da tat ich's beledern —
So entstanden weiße Flecken.

Fürs Baby:

Meinem Niesel dieses Ei,
Daß es immer folgjam sei!

Auf einfarbig bunte Eier:

Weil ich hörte, daß du gut bist,
Stets fein brav, voll frohem Mut bist,
Legte ich dir — eins, zwei, drei —
Dieses schöne Osterei.

Grüß mir Frau Henne, welche ich kenne,
Nebst ihrem Mann, dem Gockelbähn.

Humor und Rätsel.

Bezierbild.



Jah habe meine Freundin verfehlt. Vielleicht wartet sie an einer anderen Stelle des Parkes.

Trost. Fräulein: „Denken Sie, der Arzt hat konstatiert, daß ich an einer Lebervergrößerung leide — wenn das nur nicht gefährlich ist?“ — Köchin: „O, das glaube ich nicht, gnädiges Fräulein! Bei einer Gans zum Beispiel hat man das sogar sehr gerne!“

Galant. Dame: „Ich trage grundsätzlich keine Blumen auf dem Hute.“ — Herr: „Dafür wird aber Ihr Hut von einer Blume getragen.“

Aha! A.: „Kommen Sie, mein Freund, lassen Sie uns um die Ecke biegen. Ich sehe da hinten meinen Freund Schmidt kommen und möchte ihm nicht gern begegnen; ich habe ihn neulich gebeten, mir hundert Mark zu leihen.“ — B.: „Und er hat sie Ihnen abgeschlagen?“ — A.: „Nein — im Gegenteil.“

Einsicht. Vater: „Weißt du, warum du jetzt Prügel von mir bekommen wirst?“ — Sohn: „Ja, weil du härter bist, als ich!“

Schlau. Patient (ärgerlich): „Warum weckst du mich denn, ich schliefe gerade so schön?“ — Frau: „Ja, es ist neun Uhr, da mußt du doch dein Schlafpulver nehmen!“

Vorsichtig. Der Hiasbauer läßt sich in der Stadt einen Zahn ziehen. Als er hört, daß er wegen der schwierigen Operation einschläffert werden müsse, nimmt er sein Geldbörs! heraus und — „Aber das hat ja Zeit.“ sagt der Zahnarzt, worauf jener ruhig entgegnet: „A — i zählt! ja nur 's Geld nach!“

Ein Zeitstöhner. „Gegen Insektenstiche ist Rauchen der beste Schutz.“ — „Aber ich kann doch nachts im Bett nicht gut rauchen!“

Boshaft. Witwe (eines Destillateurs): „Ach, jedesmal, wenn ich von diesem Magenbitter trinke, muß ich an meinen lieben Mann denken!“ — „Sie sollten sich Ihrem Schmerz nicht so sehr hingeben, Frau Nachbarin.“

Abgeblüht. Herr: „Kommen Sie mir nicht zu nahe, Fräulein, mit ihren roten Haaren, ich könnte sonst leicht Feuer fangen.“ — Fräulein: „Keine Gefahr, dazu sind Sie viel zu grün.“

Selbstkenntnis. Chef: „Der Reisende von der Firma Schwindel & Co. hat uns schön hineingelegt mit der Ware! Der versteht zu schwindeln! Was sollen wir tun?“ — Kompanion: „Engagieren wir ihn!“

Pfiffikus. Lehrer: „Wozu baut man Brücken?“ — Schüler: „Damit die Flüsse unten durchfließen können.“

Doppeltünnig. „Gehst du morgen zu Kommerzienrats? Die Töchter spielen sehr hübsch Klavier.“ — „Ja, sie wollten mich schon neulich mit Licht fangen!“

Der Schein trägt. Redakteur: „Und diesen Scherz, den ich bringen soll, wollen Sie selbst erlebt haben?“ — „Aber gewiß.“ — „Im, und dabei sehen Sie gar nicht älter aus, wie 30 Jahre.“

Hartgesotten. Hotelier: „Was hat der Fremde gesagt, als Sie ihm die Rechnung brachten?“ — Kellner: „Solch unverhältnißmäßige Preise seien ihm noch nicht vorgekommen; wir wären eine ganz niederträchtige Räuberbande!“ — Hotelier: „So! Also geschimpft hat er nicht?“

Gut versorgt. White: „Haben Sie alles Nötige für Ihre Autotour?“ — Green: „Ja, einen Reiserreifen, ein Alibi und genügend Geld zur Bürgschaftleistung.“

So ähnlich. „Meine Frau ist riesig weidherzig. Wenn sie jemanden weinen sieht, weint sie gleich mit!“ — „Meine Frau ist ähnlich. Wenn sie jemanden schimpfen hört, schimpft sie gleich mit!“

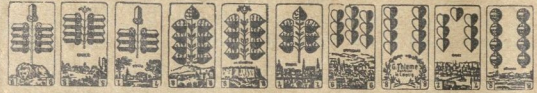
Stafaufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; W M H die drei Spieler.)

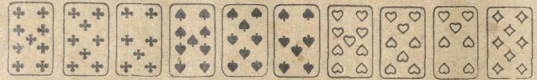
B, der Vorhandspieler, will ein Großspiel machen, da er 2 Buben (den 2. und 3.) und 3 Däuser mit 2 Zehnen und Königen hat und daneben nur die blanke d7. M, der Mittelhandspieler, geht aber höher und sagt auf folgende Karte aufgedeckten Null an (es ginge nämlich nur Großspiel mit Zweien über offenen Null):

a9, 8, 7; b9, 8, 7; c9, 8, 7; ds.

Deutsch:

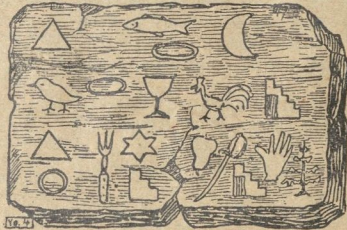


Französisch:



Mit dem 7. Stich hat M verloren. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

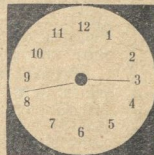
Hieroglyphen.



(Es gelten nur die Anfangsbuchstaben. Die Vokale sind zu ergänzen.)

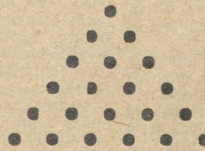
Zifferblatträtsel.

Anstelle der Ziffern des Zifferblattes einer Uhr sind die Buchstaben A, B, C, E, L, M, N, R, T derart zu setzen, daß die Zeiger bei ihrer Umdrehung Wörter von folgender Bedeutung berühren:



- 1—5 weiblicher Vorname
- 4—6 Bodenform
- 4—8 Geldstück
- 5—7 Bierorte
- 7—10 weiblicher Vorname
- 9—12 Bezeichnung
- 12—3 Rüsteltier.

Pyramide.



- Konjunkt.
- Fluß in Asien.
- Chemischer Stoff.
- Fluß in Spanien.
- Freude der Damen.
- Bekanntes Sunda-Insel.

Von der Spitze beginnend ist jede weitere Reihe durch Hinzufügung eines Buchstabens unter beliebiger Stellung der andern Buchstaben zu bilden.

Delphischer Spruch.

Kommt des Baumes ein Teil an die Hälfte des kommenden Tages, Wird ein trügendes Feld. Wanderer, nimm dich in acht. —li.

gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft m. b. H., Hofbuchdruckerei, Göthen, Anst. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Göthen.

Neuburger Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Ar. 27.

Nebra, Sonnabend, 4. April 1914.

27. Jahrgang.

Ergebnis
Wilmshof und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 RM. vierteljährlich, durch die Post oder andere Stellen 1,20 RM. durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 RM.

Inserionspreis
für die empfangene Korrespondenz oder deren Raum 15 Pfg. bei Brief-Anzeigen 10 Pfg. bei Anzeigen pro Zeile 25 Pfg.
Sperrzeile
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Asquith.

Der neue englische Kriegsminister.
Nachdem der englische Kriegsminister Cecil Rhodes der Unterdrückung zurückgetreten ist, hat der Ministerpräsident Asquith das Amt und damit die Aufgabe übernommen, die englische Kriegsorganisation auf eine neue Grundlage zu stellen. In auch der bisherige Ministerpräsident hat eigentlich militärische Erfahrung, so darf man sich von seinem Talent und seiner organisatorischen Begabung doch gewiss nicht täuschen lassen. In der Entwicklung des englischen Heeres verfahren. In den letzten Jahren seiner Tätigkeit als Chef des Ministeriums hat Asquith Gelegenheit genommen, in zahlreichen Reden sich zu äußern. Wenn er auch nicht in der kurzen Zeit seines Amtes als Kriegsminister noch nicht Zeit gefunden hat, eine programmatische Erklärung abzugeben, so ist es demnach möglich, aus seinen Reden gewisse Tendenzen der Grundidee festzustellen, die Asquith in der Leitung des Kriegsministeriums befolgen wird.

Was dem Militär die bisherigen Kriegsminister Obersten Grade einbringen konnten, hervor, daß die übrigen Kabinetsmitglieder, insbesondere Asquith, mit dessen Vorkenntnissen in Sachen der streitenden Kräfte Offiziere in keiner Weise einverstanden waren. Der Schluß ist also erlaubt, daß der neue Kriegsminister das Schwergewicht auf eine strengere Strafe Disziplin unter Mannschaften und Offizieren legen wird, und man darf der Generäle Asquith schon zutrauen, daß er seinen Willen auch durchsetzen wird. So sehr freudig auch Sir John French sich angeschlossen hat eine mehr militärische Auffassung in der englischen Armee eingetrieben, so konnte doch nicht er es nicht mehr tun. Er hat noch nicht so sehr in der Verdrängung der Militärdienstleistungen, „Soldatenpolitik“, allgemein gebrochen.

Der Begriff der persönlichen Freiheit, wie ihn der Engländer versteht, bringt es mit sich, daß er die Unterordnung unter einen höheren Willen, den unbeeinträchtigt werden muß, nicht ungerne anerkennt. Asquith hat sich zu wiederholten Malen in Abereinbarung mit seinen Gefolgsgelehrten, dem früheren Kriegsminister und ehemaligen Schöpfer der Seemarine, die unangenehme Verantwortlichkeit der englischen Mannschaften scharf verurteilt. Ein englisches Militäradult hat nicht nur für sich selbst zu schreiben: „Die Unteroffiziere haben nicht Selbstvertrauen genug, um ihre Autorität durchzusetzen. Der Hauptfehler liegt jedoch bei den Offizieren. Die Mehrheit derselben hat nicht die geringste Idee von Disziplin und hierdurch werden natürlich auch die Mannschaften beinträchtigt. Ein Wandel zu schaffen, einer entgegensetzten Auffassung zum Siege zu verhelfen, das wird Asquiths Hauptaufgabe sein.“

Daneben aber wird der neue englische Kriegsminister einigen dringlichen Fragen der Kriegsorganisation erhöhte Aufmerksamkeit widmen. So ist die wirtschaftliche Sicherstellung einer sofortigen Mobilisierung eine Frage, die für England von höchstem Interesse werden kann. Die Befreiung des Mangels an Offizieren und Mannschaften gehört nicht minder in sein Programm wie die Verordnung des Verdienstes, mit der es gleichfalls über die Mannschaften befristet ist. Nach Reformen in der Handhabung des Rekrutierungsgeschäftes werden nicht auf sich warten lassen, da sie längst schon zu einer brennenden Frage geworden sind. Schließlich wird auch mit dem Entschluß einer Veränderung zu treffen sein, und in diesem Punkte die englische Armee im Vergleich zu den Weltmächtigkeiten bisher recht offensichtlich verurteilt hat.

Der 1852 geborene Kriegsminister Asquith ist aus dem Reichsamtsliste hervorgegangen und gehört seit 1886 bereits dem Parlament an. Während der konservativen Regierung (1895 bis 1905) war er ein scharfer Überlebender der Regierung. Seit 1908 ist er bereits als Radikaler Campbell-Bannerns Premierminister. Es ist anfangs als ein feine Vorkennen gegen Witter und insbesondere die Unmöglichkeit, das Programm der Regierung durchzuführen, seinem Kabinett ein Ende machen wurde. Seine diplomatische Geschicklichkeit aber hat einen Ausweg gefunden, es ist deshalb nicht zu verwundern, daß er auch die schwierige Aufgabe der militärischen Reorganisation lösen wird.

Heer und Flotte.

Inwieweit das Kaisermandat sind die Besatzungen der Infanterie, Jäger und Pioniere des 7., 8., 11. und 18. Armeekorps, sowie erstbe-

richtet, durch Eingehung von Reservisten auf 28 Tage auf je 700 Mann zu verkleinern. Ferner sind zwei Kompanien aus Reservisten auf 28 Tage während des Kaisermandats in Koblenz und Mainz zu bilden und als Fahrer für die Feldküchen, für die Schanz- und Bergkompanien der Infanterie und für die Gesteinsarbeiter der Pioniere Reservisten des Trains unmittelbar zu den Infanterie-Regimentern und Pioniere-Bataillonen einzuweisen.

Für die Übungen des Landsturmkommandos 1914 sind mit Ausnahme des 6. Armeekorps bei ähnlichen übrigen zu bilden: je ein Reserve-Infanterieregiment mit Reserve-Maschinengewehrkompanie, nur aus Reservisten bestehendes Armeekorps nach Entlassung der Reserve 1914 zweimal Reservisten auf je 28 Tage nacheinander in Stärke von etwa 20 Mann für jede Infanterie- und Pionierkompanie einzuweisen. Bei allen Armeekorps ist je eine Reserve-Infanterieabteilung aufzustellen. Beim 1., 5., 15., 16., 17., 20. und 21. Armeekorps sind Reservisten der Feldartillerie einzusetzen (nach dem Erlass vom 12. Januar 1913). Aber die Aufstellung von Reserve- und Reserve-Regimenten der Fußartillerie hat die Generalinspektion der Fußartillerie Stellung erhalten.

Der Balkan-Dreieck.

In der letzten Session hielt Ministerpräsident Vukitchitsch gelegentlich der Beratung des Budgets des Äußeren eine längere Rede, in der er sich ausführlich über die Stellung Serbiens auf dem Balkan äußerte. Es ist hier mehrfach bemerkenswert, daß Serbien, Montenegro und Griechenland ein Abkommen zur Aufrechterhaltung des Londoner und des Bukarester Friedens und zur Abwehr bulgarischer Angriffspläne geschlossen haben.

Was die Lage bisher noch nicht wird. Der serbische Ministerpräsident Vukitchitsch hat in der Session nun mitgeteilt, daß zwischen Serbien, Montenegro und Griechenland ein Bündnis abgeschlossen worden ist. Der Minister fügte hinzu, daß das Verhältnis Serbiens zu Rumänien das gleiche, also freundschaftliche sei wie das Griechenlands zu Rumänien. An bemerkenswerter Stelle äußerte sich Vukitchitsch über Albanien. Der Minister meinte, das nun Europa geschaffene Albanien sei noch lange nicht in sich gefestigt. Des neuen Fürsten habe eine große Aufgabe, und es sei zu befürchten, daß die Serben über die Schaffung Albanien niemals werde freuen können.

Schließlich kam der Ministerpräsident noch auf die Orientbahnfrage zu sprechen. Er erklärte, Serbien habe dem französischen Plan grundsätzlich zugestimmt. Während Serbien die Abweisung aller auf serbischem Gebiet befindlichen Eisenbahnen anstrebe, würden letztere Österreich-Ungarns andere Mächte genehmigt. Wenn eine Einigung gegenwärtig nicht erzielt werden sollte, würde man eine anderweitige Lösung suchen müssen.

Man sieht, Vukitchitsch ist sehr selbstbewußt. Gut er doch ausdrücklich betont, daß Bulgarien die vorgeschlagene Abtretung von Albanien und Mazedonien niemals zugestimmt werden würde. Ganz sicher ist Serbien augenblicklich freudlich gefasst. Ebenso sicher aber bereitet es in aller Stille neue Kämpfe vor, um im gegebenen Augenblick — das Erbe in Albanien antreten zu können.

Politische Rundschau.

Deutschland.
Das Kaiserpaar wird nach der Heimkehr von Rom am 9. Mai Colmar, wo eine Gelegenheitsfeier stattfinden, und am Tage darauf Straßburg besuchen.

Die argentinischen Zeitungen widmen dem Bräutigam Seinrich von Preußen und seiner Gemahlin begeisterte Artikel. Zu Ehren des Bräutigams finden in Buenos Aires große Festlichkeiten statt. Das Kaiserpaar hat sich von Buenos Aires nach Chile begeben, wo es ebenfalls mit großem Jubel empfangen wurde.

Wie im Reichstagskolonialrat verlautet, ist die Zeit des Deutschen Kronprinz in Afrika auf den Frühling des nächsten Jahres verschoben worden.

Von vielen Seiten ist wegen der Höhe der Beiträge, die die Kräftefallen für die Befreiung der Dardanellen fordern, sehr heftige Klagen geführt. Die maritim-bergische Regierung hat nun diese Klagen als berechtigt anerkannt und beschließen, auf eine Ermäßigung der Beiträge hinzuwirken. Die Reichsversicherungsordnung bestimmt demnach, daß durch die Schenkungen der Kräfte-

fallen die Höhe der Beiträge nach der Ertragskraft der Kräftefälle und der Beschränkung der Beiträge abgemildert werden kann, und diese ist bei den Dienstboten weitestgehend geringer als die der gewerblichen und landwirtschaftlichen Arbeiter. Das maritim-bergische Ministerium des Äußeren hat infolgedessen die zuständigen Ausschüsse angewiesen, auf die Kräftefälle dahin einzuwirken, daß sie eine Ermäßigung der Beiträge für die Befreiung der Dienstboten in Erwägung ziehen.

Der Kommandeur der Sautruppe, Generalmajor v. Glasenapp, hat seinen Abschied eingereicht. Gelübdebeschränkungen zwangen den verdienten Offizier zu diesem Schritt. Er war schon viel länger Zeit lebend und hatte bereits vor Wochen im Offiziers-Gesellschaftsheim in Falkenstein im Taunus Heilung gesucht. Die dortige



Generalmajor von Glasenapp.

kur gegen die erhoffte Wirkung nicht geholt zu haben. General v. Glasenapp ist 1857 geboren, trat in das 6. Grenadierregiment ein und ist seit Juli 1911 Generalmajor.

Die Erste Heffische Kammer hat die Regierungsvorlagen betr. den Vorschlag der Staats-Einnahmen und Ausgaben und den Entwurf eines Finanzgesetzes für das Etatsjahr 1914 angenommen. Auch die in Abereinbarung mit der Zweiten Kammer einen Antrag über Zustimmung, in dem die Regierung ersucht wird, den Vorhanden eine Geleisevorlage zugehen zu lassen, durch die die



England.
Die Unterhaus-Verhandlungen über die Selbstverpflichtung in Irland sind ohne Resultat verlaufen: man nimmt daher an, daß es in zweiter oder dritter Lesung noch zu einer Einigung auch über Irland kommen wird.

Italien.
Fast sämtliche Blätter tadeln die Unschicklichkeit der Regierung zur Erhaltung von Maßregeln gegen den drohenden Ge-

neralstreik der Eisenbahnen. Außer den Bolschewisten und Sozialdemokraten hat auch der Verband der italienischen Schulbuchverleger mit den Eisenbahnern der Staatsbahnen, ebenso die Straßenbahnen von Genua und Turin gemeinsame Sache gemacht.

Luzernburg.
Das Luzernburger Sommerfestival am 1. hat den bei den letzten Saisonarten in Luzernburg auf den Straßen durch Bundebeleidigten deutschen Offizieren das Behalten der Großherzogin ausgesprochen. Damit ist der Zwischenfall endgültig erledigt.

Wien.
Am Genat ist an die Regierung das Ersuchen gerichtet worden, die Öffentlichkeit darüber aufzuklären, ob die Kolonie Angola tatsächlich in die deutsche Einflußsphäre einbezogen werden soll. Zum Verständnis dieses Erfindens muß daran erinnert werden, daß man dem vorläufigen Finanzminister anlässlich seines jüngsten Besuchs in Paris beauftragt zu verheißt gegeben hat, daß, wenn Portugal eine Anleihe in Paris erreichen wolle, es in der Frage der deutschen Einflußsphäre größere Klarheit schaffen müsse als bisher.

Wien.
Der bulgarische Ministerpräsident hat an die Präsidenten ein Rundschreiben erlassen, in dem er ihnen zur Kenntnis macht, daß die Bevölkerung zu verhindern, daß die Regierung in der Irregulierung der Angelegenheiten und die aufzuerst, alle jene zu verhindern und vor Gericht zu stellen, die Kriegserklärungen verbreiten, um die leidenschaftliche Bevölkerung auszubeten und zur Auswanderung nach Amerika zu erregen.

Erinnerungen an Blücher.

Seine Erinnerungen an den großen Feldherrn des preussischen Heeres, an den Generalmajor Grafen v. Brünne, die Oberbürgermeister Magnus u. Brünne, aus seinen Erinnerungen, Briefen und Reden tritt uns die interessante und sympathische Gestalt dieses altpreussischen Offiziers und Edelmannes, der in den Zeiten von Preußens Fall und Erhebung mannhaft für sein Vaterland gekämpft und dann in einem langen bis an die Schwelle der großen Zeit Preußens reichenden Leben eine bedeutende landwirtschaftliche und politische Tätigkeit entfaltet, in leuchtenden Zügen entgegen. Während der Freiheitskriege hat er als Kommandeur eines altpreussischen Landwehr-Regiments nach seinem Vater gelandete, aber noch mehr interessiert ist uns jene Epoche, die als Adjutant Blüchers dem Feldherrn so nahe trat wie weniger, was er uns von ihm erzählt, das nicht manchen Weltkrieg des großen Feldherrn in einem neuen Licht, Brünne's Vater war ein Wasserfahrts-Blücher, und so wurde schon der 18-jährige Magnus bei Blücher als Junger vorangestellt, angeblich aber durch den General, Bildung unter den Augen seines Vaters erhalten, bevor er ins Meer entehrte. Am März 1802 trat Magnus als Junger in das Regiment Blüchers ein, und er schied mit Blücher, dem er zum erstenmal bei einer großen Parade vorgestellt wurde.

Im vollständig parademäßigen Auftragsanfrage auf einen idiosyncrasischen in blühender Stimmung und als ein ohnehin schöner Mann von ansehnlicher Größe machte er auf mich einen imponierenden Eindruck, ungeachtet seines fremdlichen, seine Popularität begründenden Benehmens. In Antons des Jahres 1808 wurde Brünne, zum 20. März, Regimentsadjutant des Blücher'schen Sultanz-Regiments, machte den fürchterlichen Zusammenbruch des preussischen Heeres auf dem Schlachtfeld von Waterloo und die noch fürchterlichere Flucht nach Norddeutschland mit und behielt in der heillosen Verwirrung seine Besonnenheit. Die gleiche Umsicht und Entschlossenheit zeigte er bei dem tapfern Rettungsversuch der Blücher'schen Soldaten, um die ehrenvolle Kapitulation von Ostau zu verhindern, in seinem Zimmer beim Kaiser Friedrich von Blücher unterzeichnet. Als dann der gelangene gemeinsame Blücher gegen den Marschall Victor ausgesendet wurde, erhielt Brünne den ehrenvollen Auftrag, dem General als Eskorte zu dienen. Sehr lebendig schildert er in seinen Erinnerungen den Kampf der Anwesenheit, wie die beiden Generale in entzweiten Wagen auf dem dazu bestimmten Wege erschienen. Ringum waren preussische und französische Soldaten, sowie Skolaten aufgestellt.

In die Mitte dieses Streifes führten die beiden Wagen, aus welchen einerseits Victor, andererseits Blücher ausstiegen und nach gegenseitiger Umarmung von den entgegen-